



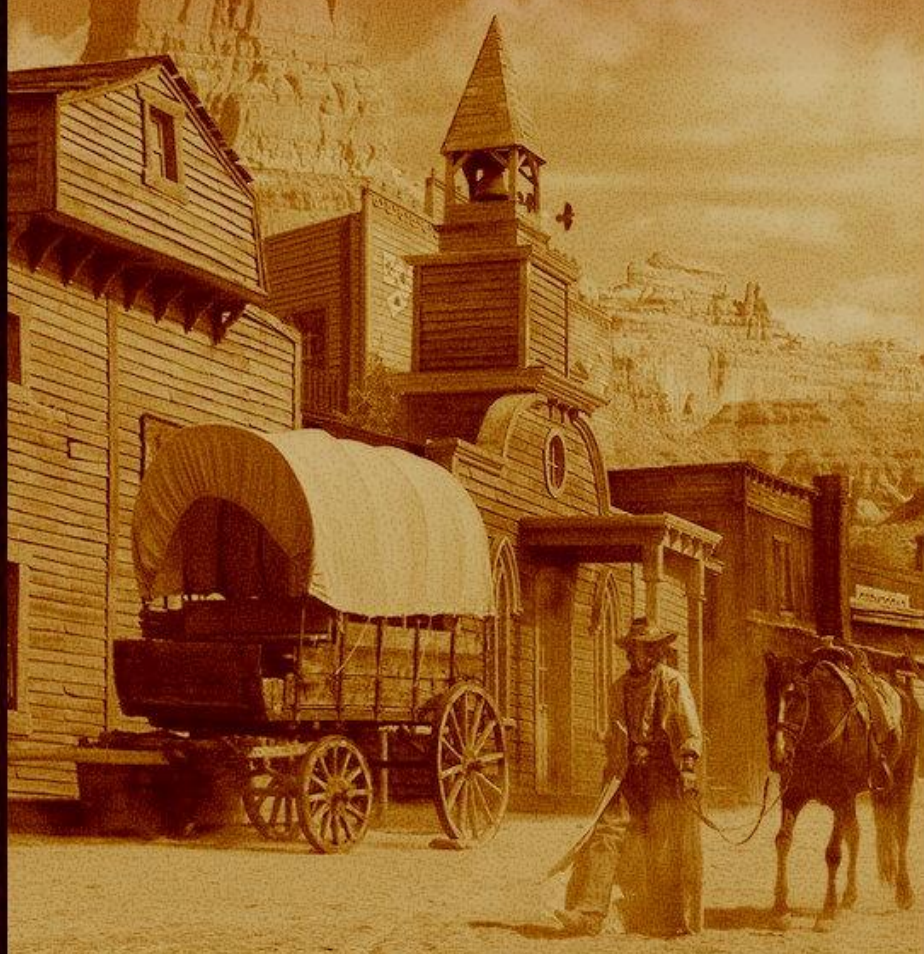
C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Band 28

Comancheros, Colts und Marshal Crown

WESTERNSERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

Comancheros, Colts und Marshal Crown

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Comancheros, Colts und Marshal Crown

US-Marshal Jesse Eager löste mit fliegenden Fingern das Lasso vom Sattel. Dann trieb er sein Pferd an.

Eager gebrauchte das zusammengerollte Rohhautseil dabei wie eine Peitsche.

Er wusste genau, er konnte den rauchgrauen Grullahengst jetzt nur noch mit dem Lassoende antreiben, hatte dieser doch bereits einen höllischen Gewaltritt hinter sich.

Aber darauf konnte er jetzt keine Rücksicht mehr nehmen, es ging schließlich um sein Leben, und, wenn ihn nicht alles täuschte, auch um das seines Pferdes.

Dabei war die Welt bis vor wenigen Minuten für ihn noch in Ordnung gewesen.

Er hatte unten in Pelado, einem kleinen Nest hart an der Grenze zu Mexiko, genug Beweismaterial gesammelt, um die ganze Comancheroblase, die schon seit Monaten die Grenze zu beiden Seiten des Rio Grande unsicher machte, endlich auffliegen lassen zu können. Jetzt galt es, diese Beweise so schnell wie möglich zu seinen Vorgesetzten zu bringen, damit diese reagieren konnten.

Dank der Schnelligkeit und der Ausdauer seines Grullas war er keine vierundzwanzig Stunden später nur noch einen Katzensprung vom Hauptquartier entfernt, aber nach diesem Gewaltritt war auch sein Vierbeiner am Ende der Kräfte.

Deshalb lenkte er den Mausgrauen nach Osten bis zu jener Stelle, wo sich der Western Trail mit dem Goodnight Loving Trail kreuzte. Hier, im Herzen von Texas und am Knotenpunkt der beiden wichtigsten Überlandstraßen des Landes war er so gut wie in Sicherheit. Niemand war so verrückt,

auf einem der beiden meist befahrenen Trails von Texas gegen einen US-Marshall vorzugehen.

Jedenfalls hatte er das bis gerade eben noch gedacht.

Also lockerte er die Zügel und lenkte das Pferd dort an der Weggabelung an ein Wasserloch und ließ es saufen.

Während das Tier sein Maul in die brackige Brühe steckte, drehte sich Eager eine Zigarette und sah sich aufmerksam um.

Es war ein idyllisches Bild, das sich seinen Augen bot.

Das Büffelgras wiegte sich im Wind, während in der Krone des Palo Verde-Baumes, dessen weit ausladendes Astwerk am Wasserloch für kühlen Schatten sorgte, die Vögel zirpten.

Ein Rudel Gabelantilopen kreuzte im Osten den Trail und im Süden glänzte das silberne Band des Rio Grande am Horizont.

Eager wartete, bis sein Pferd genug getrunken hatte, drückte die Zigarette am harten Leder seines Sattelhorns aus und steckte den Tabakstummel in die Seitentasche seiner ärmellosen Kalbfellweste. Eine Geste, die ihm längst in Fleisch und Blut übergegangen war. Als ein Mann der Wildnis wusste er nur zu gut, was schon ein einzelner Funke in diesem von der Sommerhitze verdorrten Landstrich auslösen konnte.

Anschließend lenkte er das Tier wieder auf den Trail.

Er hätte dem Grulla gerne eine längere Pause gegönnt, aber die Zeit drängte.

Sie hatten etwa eine Meile hinter sich gebracht, als er sich aus einer Laune heraus im Sattel umdrehte. Der Marshall zuckte unwillkürlich zusammen, als er in der Ferne einige dunkle Punkte erkannte, die sich rasch auf ihn zubewegten.

Das war vor zehn Minuten gewesen.

Jesse Eager musste kein Hellseher sein, um zu wissen, wer diese Reiter waren. Im Gegenteil, je länger er nach hinten starrte, umso mehr wurde ihm bewusst, dass er die Comancheros völlig falsch eingeschätzt hatte. Das war nicht irgendeine schießende und mordende Verbrecherbande, diese Männer waren besser organisiert als so manche Countyverwaltung. Woher wussten sie sonst, welchen Weg er genommen hatte? Das Land war schließlich riesengroß. Außerdem erschienen sie genau in dem Moment, als auf dem ansonsten belebten Trail weit und breit kein Mensch zu sehen war. Und nicht nur das, offensichtlich hatten sie plötzlich auch alle erstklassige Sattelpferde zur Verfügung, denn dass es keine mittelmäßigen Gäule waren, auf denen sie ihm folgten, erkannte er allein schon an der Geschwindigkeit, mit der sie sich ihm näherten.

Sie schienen förmlich auf ihn zuzufliegen.

Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sie ihn eingeholt hatten.

Das war der Moment, in dem Eager damit begann, die Hinterhand seines Grullas mit dem Lasso zu bearbeiten. Das Pferd streckte sich sofort und jagte mit zurückgelegten Ohren über den von der Sonne hart gebackenen Boden des Western Trails.

Das Pferd hatte ungefähr eine Meile zurückgelegt, als Eager es wagte, wieder einen Blick hinter sich zu werfen. Der Anblick, der sich dabei seinen Augen bot, ließ ihn trotz der Julihitze frösteln.

Sie holten mit jeder Sekunde auf.

In seinem Kopf jagten sich die Gedanken.

Sein Auftrag, dieses Verbrechernes, das sich da entlang

der Grenze immer mehr ausbreitete, unschädlich zu machen, alles schien umsonst. Eager war fast verrückt vor Angst, als er mit dem Lassoende erneut auf die Flanken seines Grullas einschlug.

Das Pferd gab noch einmal alles, was es noch hatte.

Hufe donnerten, Sattelleder knirschte, Schaumflocken flogen vom aufgerissenen Maul des Grullas. Aber der mausgraue Hengst hatte keine Chance gegen die Spitzenpferde der Verfolger. Die Reiter kamen so schnell heran, als würden sie fliegen, der Hengst hingegen wurde immer langsamer. Eager hatte das Gefühl, als würde er ihren heißen Atem bereits im Nacken spüren. Er duckte sich tief über den Pferdehals und hieb dem Grulla die Faust zwischen die Ohren.

Es nützte nichts mehr.

Das Tier hatte sich völlig verausgabt. Es geriet ins Stolpern, stürzte fast, fing sich aber noch rechtzeitig und trottete dann noch ein paar Yards zur Seite, bevor es endgültig stehen blieb.

Der Marshal blickte sich gehetzt um.

Seine Verfolger hatten ihn inzwischen eingeholt.

Eager schluckte, er kannte sie alle.

George Baker hieß der Mann, der von links auf ihn zukam.

Der weizenblonde Texaner, ein ehemaliger Sergeant der Konföderierten Armee, war die rechte Hand von Miguel Tavoja, dem Anführer der Comancheros. Obwohl man ihn bezeichnenderweise El Asustin, also den Angstmacher nannte, behauptete jedermann, Baker sei der Gefährlichere von beiden. Neben ihm ritt Jack Russell, ein verrückter Schießler, der in seiner Mordlust selbst vor Frauen und Kindern nicht halt machte.

Die beiden anderen, die von rechts auf ihn zukamen, wa-



ren Mexikaner. Paco und Pepe, Brüder und wahre Meister im Umgang mit dem Messer.

Eager zuckte unwillkürlich zusammen, als er erkannte, dass der Comanchero-Jefe seine besten Männer geschickt hatte.

Der Marshal richtete sich im Sattel auf und hob drohend die Hand mit dem Lasso.

»Verschwindet!«

Eine klägliche Geste angesichts vier schwer bewaffneter Verbrecher.

Russell lachte wild und nahm seinen Colt hoch. Er zielte nur kurz auf den Kopf des Marshals, dann drückte er ab.

\*

Der Mann, der an diesem Morgen sein Pferd über den schmalen Karrenweg in Richtung Pelado lenkte, war groß, breitschultrig und von jener sehnigen Hagerkeit, die den Männern dieses Landes so eigen war.

Seine Haut hatte die Farbe von altem Kupfer und die eisgrauen Schläfen bildeten einen seltsamen Kontrast zu seinen ansonsten braunschwarzen Haaren.

Aber das war nicht immer so gewesen.

Es hatte einmal eine Zeit gegeben, in der seine Statur gelinde gesagt ziemlich kompakt war und seine Gesichtsfarbe die vornehme Blässe eines Stadtbewohners aufwies.

Es war jene Zeit, in der sein Leben noch in geregelten Bahnen verlief. Er war Marshal einer kleinen Rinderstadt, mit Linda Wentfort, der hiesigen Lehrerin liiert, besaß ein Zuhause und musste sich hauptsächlich nur mit Betrunkenen, heißblütigen Cowboys und Eierdieben herumärgern.

Inzwischen schien eine Ewigkeit vergangen zu sein.

Dabei war seit jenem Tag, an dem gewissenlose Verbrecher seine Linda erschossen hatten, als er sie zum Traualtar führte, noch kein Jahr vergangen.

Jetzt war er hager und sein einst so wohlwollendes Gesicht sonnenverbrannt und von scharfen Linien gezeichnet. Der Blick seiner Augen war wie das Wasser eines Bergsees, eiskalt und unergründlich.

Jim Crown nahm den Hut vom Kopf, fuhr sich mit gespreizten Fingern durch das dichte Haar und atmete erleichtert aus. Der kleine Creek, der keinen Steinwurf von ihm entfernt am nördlichen Rand des Karrenweges entsprang, kreuzte seinen Weg genau im richtigen Moment. Obwohl es noch relativ früh am Morgen war, begann die Luft vor ihm zwischen Himmel und Erde bereits zu flimmern. Die Sonne stand einer weißglühenden Scheibe gleich fast schon senkrecht am stahlblauen Firmament und schleuderte ihre Glut unbarmherzig auf das ausgetrocknete Land. Seine Zunge klebte förmlich am Gaumen fest, und zu allem Überfluss sorgte der heiße Wind noch zusätzlich dafür, dass der allgegenwärtige Staub garantiert auch die letzten Poren seiner Haut verstopfte.

Er hatte zwar noch etwas Wasser, aber der schale, muffig riechende Rest in seiner Fellflasche taugte höchstens noch dazu, seinem Pferd die Nüstern anzufeuchten.

Mit einem Zungenschnalzen lenkte Crown seinen Braunen auf den Creek zu.

Mehr musste er nicht tun, der Geruch des frischen Quellwassers sorgte dafür, dass sein Pferd von alleine schneller wurde.

Fünf Minuten später steckten Mensch und Tier in stiller

Eintracht nebeneinander die Köpfe in das Wasser des kleinen Creeks. Weitere fünf Minuten später begann sich Jim erstmals seit Tagen wieder als Mensch zu fühlen.

Das Wasser hatte seine Lebensgeister geweckt.

Voller Tatendrang musterte er das umliegende Land, das einer glühenden Bratpfanne gleich vor ihm lag. Obwohl die Luft inzwischen vor lauter Hitze regelrecht flimmerte, glaubte er in der Ferne einige verschwommene Punkte zu sehen. Häuser wahrscheinlich, er konnte es zwar nicht genau erkennen, aber seines Wissens nach war Pelado keine fünf Meilen mehr von ihm entfernt.

In diesem Moment kam Hufschlag auf.

Crown drehte sich um und beschattete mit der Hand seine Augen.

Drei Reiter galoppierten den Karrenweg entlang. Sie zügelten ihre Pferde keine zweihundert Yards von ihm entfernt, genau an derselben Stelle, an der auch er seinen Braunen angehalten hatte, bevor er zum Creek geritten war.

Instinktiv zog Jim sein Gewehr aus dem Sattelscabbard.

Die Reaktion der Reiter erfolgte prompt.

Der vorderste von ihnen, ein Mann auf einem riesigen, hochbeinigen Schimmel, legte die Hände trichterförmig an den Mund.

»Hola Amigo, wir sind Cowboys und keine Desperados. Du kannst deine Knarre also wieder wegstecken.«

»Ich denke, das musst du schon mir überlassen. Ich bin schließlich fremd im County und die Zeiten sind ziemlich unruhig.«

»Mag sein, weiter unten an der Grenze vielleicht, aber doch nicht hier.«

»Woher willst du das wissen?«

Der Mann lachte. »Weil ich hier lebe, seitdem ich laufen kann. Andere Frage, was treibt dich in diese Gegend? Ich meine, ich will ja nicht neugierig sein, aber Fremde sind hier so oft anzutreffen wie ein sechsbeiniges Pferd.«

»Ich bin auf dem Weg nach Pelado, was dagegen?«, antwortete Crown mit harter Stimme.

Der Wortführer der Reiter hob beschwichtigend die Hände.

»Teufel nein, im Gegenteil. Ich und die Jungs würden sich sogar freuen, wenn wir zusammen in die Stadt reiten könnten.«

»Wieso?«

»Weil es schön wäre, wieder mal mit jemandem zu reden, der von außerhalb kommt.«

Der Mann zuckte beinahe entschuldigend mit den Schultern.

»Pelado ist der Arsch der Welt, verstehst du? Hier gibt es keine Eisenbahn, keine Telegrafestation, keinen Sheriff, nur die Postkutsche, und die kommt auch nur einmal in der Woche vorbei, weil wir auf einer Nebenlinie liegen. Wir freuen uns über jeden, der Neuigkeiten über die Welt da draußen erzählen kann.«

»Ich kann zwar mit euch reiten, aber ich fürchte, ich bin ein schlechter Erzähler. Wenn ihr wissen wollt, was in der Welt so alles passiert, solltet ihr besser einen Blick in die Zeitung werfen, oder könnt ihr nicht lesen?«

Der Mann lachte erneut.

Jim hatte den Eindruck, es klang irgendwie gekünstelt.

»Natürlich, also ganz hinter dem Mond leben wir hier ja auch nicht. Es ist nur so, dass es in Pelado keine Zeitung gibt, und die, welche die Postkutsche mitbringt, sind nicht

selten schon Monate alt. Dagegen sind die Neuigkeiten, die man sich bei Pete, dem Barbier erzählt, geradezu brandheiß.«

»Darf man fragen, was euch dennoch nach Pelado führt?«

»Natürlich, der Grund ist unser Ranchboss. Mister Hamilton hat nämlich eine Tochter, die fast jede Woche mindestens ein Dutzend Pakete mit unnützem Zeug aus irgendeinem dieser Versandhauskataloge aus dem Osten bestellt, die wir dann von der Postkutschenstation abholen dürfen. Heute ist es wieder so weit.«

Jim grinste, trotzdem zögerte er. Irgendetwas am Verhalten der Männer irritierte ihn. Er wusste nur nicht, was es war.

Achselzuckend ging er zu seinem Pferd zurück.

Obwohl die Erklärungen des Mannes eigentlich plausibel klangen, blieb sein Körper gespannt wie eine Stahlfeder, während er das Gewehr zurück in den Sattelschuh schob.

*Pakete abholen* hatte der Mann gesagt, schön und gut, aber warum zum Teufel ritten sie dann zu dritt in den Ort? Gab es auf der Ranch keine Arbeit?

Selbst wenn es mehr Pakete sein sollten, als ein einzelner Mann tragen konnte, für was besaß jede Ranch Einspanner oder Farmwagen? Und überhaupt kam ihm das ganze Gerede und auch das Gehabe der Männer ziemlich seltsam vor. Ihre Freundlichkeit wirkte irgendwie erzwungen, fast aufgesetzt, als ob sie vor irgendetwas Angst hatten. Trotzdem nahm er das Angebot, mit ihnen zusammen nach Pelado zu reiten, gerne an.

Crown, der den Fall von Marshal Jesse Eager, den man einen Tagesritt von Pelado entfernt erschossen hatte, weiterführen und zum Abschluss bringen sollte, hatte entgegn

der Meinung des Schimmelreiters gehört, dass die Gegend ein ziemlich heißes Pflaster sein sollte. Deshalb hatte er nichts gegen die Gesellschaft der Reiter.

Falls es Ärger geben sollte, waren vier Colts immer ein besseres Argument als nur einer.

Eine Viertelstunde später ritten die Männer Seite an Seite über den Trail.

»Ist das da vorne Pelado?«, fragte Crown, als vor ihnen in der flirrenden Luft die dunklen Punkte allmählich die Umrisse von Häusern annahmen.

»Yeah, in all seiner Pracht«, sagte Mike.

Die Männer hatten sich, kurz bevor sie losgeritten waren, untereinander bekannt gemacht. Mike war der Mann mit dem hochbeinigen Schimmel, seine Begleiter hießen Angus O'Keefe und Tom Taylor. O'Keefe war ein untersetzter, stämmig wirkender Ire und Taylor ein schwindsüchtiges Bürschchen, das so dürr war, dass es in einem Gewehrlauf baden konnte. Einzig Mike Hartley schien dem Aussehen nach hier geboren zu sein, ein waschechter Texaner sozusagen.

Er war auch der Einzige, der sich während des Ritts ab und an mit Crown unterhielt. Die anderen blieben schweigsam, während sie sich langsam der Ortschaft näherten.

Gegen Mittag lag Pelado vor den Reitern, ein typisches kleines Mexikanerdorf, wie man es entlang der Grenze zu Dutzenden vorfand.

Die Häuser bestanden alle aus Adobelehm und Holz und die Dächer waren strohbedeckt. Die Hauptstraße war nichts anderes als ein staubiger Karrenweg, der von unzähligen Wagenspuren durchzogen war. Neben dem Ort floss der obligatorische Bach vorbei, in dem die Frauen des Dorfes täg-

lich ihre Wäsche wuschen.

Der Wind trug ihnen ihre Stimmen entgegen.

*Ein Kaff wie jedes andere*, dachte Crown, jedenfalls, bis sie das Ortsschild erreichten.

Dann waren die Stimmen verstummt und die Frauen samt ihren Wäschekörben verschwunden. Auch die Männer, die bis gerade eben noch auf der Straße zu sehen waren oder in Holzstühlen auf den Stepwalks gesessen hatten, schienen sich in ihre Adobehäuser zurückgezogen zu haben. Der Ort lag wie ausgestorben vor den Reitern, als sie auf die Hauptstraße einschwenkten. Nicht einmal Kinder waren zu sehen, nur ein sandfarbener, etwa mittelgroßer Bastardhund. Kaum hatte sie der Hund entdeckt, begann er wie verrückt zu kläffen und rannte ihnen entgegen. Als er sie erreicht hatte, versuchte er sofort nach den Beinen der Männer zu schnappen, wobei er es offensichtlich besonders auf O'Keefe abgesehen zu haben schien. Allerdings blieb es bei dem Versuch, der knorrige Ire verpasste dem Tier kurzerhand einen Stiefeltritt, der es in hohem Bogen quer über die Straße fliegen ließ. Der Hund überschlug sich, rappelte sich wieder auf und verschwand jaulend hinter der nächsten Häuserecke.

Mike Hartley verzog missmutig das Gesicht.

»Musste das sein, Angus? Du weißt doch ganz genau, die Leute hier sind nicht gerade unsere besten Freunde, also reiz sie nicht noch zusätzlich.«

Der Ire runzelte ärgerlich die Stirn. »Hätte ich mir von dem Mistvieh vielleicht die Hose zerreißen lassen sollen?«

»Natürlich nicht, aber man hätte die Sache auch anders lösen können.«

»Ja klar, das nächste Mal bring ich am besten einen Knochen mit, wenn dieser Drecksköter wieder nach mir schnap-

pen will.«

»Seid froh, dass ihr nicht vorgestern hier vorbeigekommen seid, denn dann hätte es wahrscheinlich kein nächstes Mal mehr für euch gegeben.«

\*

Die Köpfe der Reiter ruckten wie auf einen stummen Befehl hin beinahe gleichzeitig nach rechts. Dort saß, mit dem Rücken an eine Adobewand gelehnt, eine dürre Gestalt auf dem Stepwalk. Der Schatten des weit vorgebauten Hausdaches machte sie fast unsichtbar.

Crown lenkte sein Pferd zu ihr hinüber und zügelte das Tier wenige Yards vor dem Haus.

Die Gestalt entpuppte sich als ein schwächlicher Mexikaner, dessen hageres Gesicht von unzähligen, schlecht verheilten Pockennarben verunstaltet war.

»Hola Amigo, was willst du damit andeuten?«

Der Mann blinzelte zu Crown hoch.

»Vor zwei Tagen war Tavoja mit seinen Compañeros hier. War keine schöne Sache, aber man nennt ihn schließlich nicht umsonst El Asustin. Ich denke, er hätte mit Männern wie euch sicherlich jede Menge Spaß gehabt.«

Der Name Tavoja ließ Crown sofort hellhörig werden.

»Was weißt du sonst noch?«

Der Mexikaner grinste breit und ließ Crown einen Blick auf sein lückenhaftes Gebiss werfen.

Dabei rieb er den Zeigefinger und Daumen seiner Rechten in jener Art aneinander, die überall auf der Welt verstanden wurde. Der Marshal nickte, beugte sich im Sattel vor und warf dem Mann einen Dollar zu. Der Mexikaner griff nach



der Münze und ließ sie blitzschnell in einer Tasche seiner viel zu weiten Leinenhose verschwinden.

Eine Sekunde später war O'Keefes raue Stimme zu hören.

»Was soll das Crown? Warum werfen Sie diesem Greaser Ihre sauer verdienten Dollars einfach so in den Rachen? Okay, es ist Ihre Sache, aber ich verspreche Ihnen, wenn Sie mich nur fünf Minuten mit ihm alleine lassen, sparen Sie sich eine Menge Geld.«

Der Marshal drehte sich langsam im Sattel um. Es war seinem Gesicht deutlich anzusehen, was er von der Aussage des Iren hielt.

»Das kann schon sein, nur glaube ich, dass ich es mir danach endgültig mit den Leuten hier verscherzt habe. Das kann ich mir aber nicht erlauben, denn im Gegensatz zu euch habe ich hier noch einige Dinge zu erledigen, bei denen ich auf die Hilfe der Bevölkerung angewiesen bin.«

Der Ire machte eine abfällige Handbewegung und spuckte zu Boden.

»Dann wünsch ich viel Spaß.« Danach drehte er sich im Sattel um und winkte seinen Begleitern auffordernd zu. »Los Jungs, lasst uns die Post und die Pakete vom Boss abholen und dann wieder von hier verschwinden. Unser Begleiter bevorzugt scheinbar lieber die Gesellschaft dieser Greaser.«

Hartley warf noch einen kurzen Blick auf Crown und zuckte dann bedauernd mit den Schultern. Dann zog auch er sein Pferd herum und folgte seinen Begleitern zum Büro der Postkutschenstation.

Als der pockennarbige Mexikaner auf die Reiter deutete und seinen Blick dabei fragend auf Jim richtete, schüttelte der Marshal nur kurz den Kopf.

»Nein, das sind keine Freunde von mir. Ich habe sie nur zufällig draußen auf dem Overlandtrail getroffen und bin mit ihnen geritten, weil wir das gleiche Ziel hatten.«

Der Mexikaner runzelte nachdenklich die Stirn.

»Sie haben vorhin gesagt, Sie wollen hier einige Dinge erledigen, bei denen Sie auf die Hilfe der Bevölkerung angewiesen sind. Darf man fragen, was das für Dinge sind?«

Jim sagte es dem Mann.

Er hätte sich zwar auch eine Ausrede einfallen lassen können, aber das wäre in seinen Augen sinnlos gewesen. Früher oder später hätten die Leute sowieso erfahren, wer er in Wirklichkeit war. Er hielt nichts davon, ein Geheimnis daraus zu machen, dass er US-Marshal war, wie es Eager getan hatte. Im Gegenteil, die Leute sollten ruhig wissen, dass mit ihm das Gesetz nach Pelado zurückgekommen war. Männer wie Tavoja waren seiner Ansicht nach nur zu bezwingen, wenn man die Bevölkerung auf seiner Seite hatte, und das gelang nur, wenn man ihnen den Glauben an Recht und Gesetz wiedergab.

Der Mexikaner sah sich neugierig um. »So etwas Ähnliches habe ich mir beinahe schon gedacht«, sagte er dabei. »Selbst Tavoja kann einen Marshal nicht ungestraft erschießen lassen. Wie viele Männer haben Sie mitgebracht?«

»Was meinst du mit ›Männer‹? Ich bin alleine hier.«

Der Mexikaner riss überrascht die Augen auf. Dann legte er die Stirn in Falten und schüttelte den Kopf. »Alleine?«, fragte er gedehnt.

Als Crown nickte, schüttelte er erneut den Kopf. Dabei war er so aufgeregt und merkte gar nicht, dass er den Marshal jetzt duzte.

»Amigo, entweder bist du tatsächlich so ein harter Bur-

sche, wie du vorgibst zu sein, oder du bist loco, verrückt, übergeschnappt, verstehst du? Jedenfalls ist es Selbstmord, was du da vorhast.«

Crown zuckte mit den Schultern. »Das musst du schon mir überlassen. Aber jetzt etwas anderes, wo finde ich hier einen Platz zum Schlafen und einen Stall für mein Pferd?«

Der Mexikaner hob die Rechte und deutete, ohne zu zögern, auf das nördliche Ende der Straße.

»Da hinten liegt Juans Bodega, es ist das zweitletzte Haus auf der linken Seite. Dort gibt es saubere Betten, gutes Essen und einen Stall für dein Pferd. Die Preise sind anständig und Juans Frau ist eine fantastische Köchin.«

Crown tippte mit dem Zeigefinger dankend an den Rand seines breitrempigen Texashutes. Er war gerade dabei, sein Pferd herumzulenken, als ihn die Stimme des Mexikaners mitten in der Bewegung verharren ließ.

»Bevor du weiter reitest, Amigo, verrate mir bitte noch deinen Namen.«

»Warum?«

»Weil ich gerne wissen möchte, was ich morgen Abend auf deinen Grabstein schreiben soll.«

\*

Jim legte das Besteck zur Seite und lehnte sich zufrieden in seinem Stuhl zurück.

Der Mexikaner hatte nicht zu viel versprochen, Juans Frau war tatsächlich eine fantastische Köchin. Die Frijoles, die er gerade eben gegessen hatte, waren so ziemlich das Beste, was ihm in den letzten Monaten auf den Teller gekommen war.

Er überlegte gerade, ob er das Essen mit einer Zigarette, einem Schnaps oder mit beidem abschließen sollte, als der Perlvorhang am Eingang zu Juans Bodega urplötzlich zur Seite gerissen wurde.

Der Mann, der daraufhin die Bodega betrat, sah nicht nur aus wie ein Schwein, sondern er benahm sich auch so. Er kratzte sich im Schritt, furzte und rümpfte die Nase, als er erkannte, dass sich außer Crown niemand in der Bodega befand.

»Wo ist Juan?«, bellte er anstelle einer Begrüßung.

Crown verzog das Gesicht.

Der Mann war hager, bärtig und wirkte ziemlich heruntergekommen. Seine Kleidung stank nach Pferdeschweiß, kaltem Lagerfeuerrauch und Pisse, und als er den Mund öffnete, strömte Jim zwischen seinen gelben, halb verfaulten Pferdehänen der Gestank von billigem Fusel entgegen, der zu allem Übel auch noch mit dem Aroma von Knoblauch und Ziegenkäse durchsetzt war. Der Marshal nahm den Kopf zur Seite, schluckte und deutete mit dem Daumen hinter sich auf die schmale Tür am Ende der Theke. Die Ausdünstungen des Mannes nahmen ihm schier die Luft zum Atmen.

»Keine Ahnung, wahrscheinlich hinten in der Küche.«

Das Gesicht des Mannes verfinsterte sich zusehends.

»Was sitzt du dann noch hier herum? Los! Beweg deinen Arsch und hol ihn her, sag ihm, Jack Russell ist hier.«

Bitterkeit erfüllte Crown, als er den Kopf hob. Starben die Narren auf dieser Welt eigentlich niemals aus?

»Hol ihn selber her, ich bin schließlich nicht dein Laufbur-sche.«

Das Gesicht des Mannes erstarrte zu einer steinernen Mas-ke und sein überhebliches Grinsen war plötzlich wie wegge-

wischt.

»Du verdammter Hurensohn! Weißt du eigentlich, wer ich bin?«

Jim nickte bedächtig. »Natürlich, du bist der tolle Jack Russell, oder sollte ich besser sagen das größte Arschloch jenseits des Rio Grande?«

»Du Bastard!«, sagte Russell. Dann zog er. Einfach so, ohne eine Erklärung oder einem Warum, nur angetrieben von purer Mordlust.

Die Bewegung kam zusammen mit seinem letzten Wort.

Crown ahnte nur durch das Zucken in der Schulter seines Gegenübers, was kommen würde.

Dann ging alles im Krachen der Schüsse unter.

Crown spürte, wie die Kugel des Gegners so nahe an seiner Wange vorbei zischte, dass der Gluthauch des Projektils ihm fast die Haut ansengte. Gleichzeitig sah er, wie Jack Russell zusammenzuckte. Die hagere Gestalt des großmäuligen Banditen krümmte sich und beugte sich langsam nach vorne.

Seine Hand hielt dabei immer noch den Revolver.

Der Schiesser taumelte wie ein Betrunkener umher und feuerte verbissen immer wieder in die hölzernen Fußbodendiele der Bodega, bis der Hammer seiner Waffe auf eine leere Kammer schlug. Dann fiel er steif nach vorne und blieb auf dem Gesicht liegen.

Crown hielt seinen Single Action Colt weiterhin in der Faust.

Ruhig blickte er in die angespannten Gesichter von Juan und seiner Frau, die nach der Schießerei sofort aus der Küche gestürmt waren.

Die beiden standen wie festgewachsen hinter der Theke

und schienen es nicht fassen zu können, dass nicht er, sondern Jack Russell das Zeitliche gesegnet hatte.

»Mein Name ist Jim Crown«, sagte er. »Ich bin US-Marshal. Ich bin hier, weil ich Miguel Tavoja das Handwerk legen will.«

Das mexikanische Ehepaar bekreuzigte sich im Sekundenakt.

»Das hat Señor Eager auch versucht, keine Woche später hat man ihn draußen auf dem Western Trail erschossen«, sagte Juan so langsam, als müsste er sich jedes Wort gründlich überlegen.

Es war offensichtlich, der Mexikaner hatte Angst.

»Es geht mich zwar nichts an, aber an Ihrer Stelle würde ich so schnell wie möglich so viele Meilen wie möglich zwischen mich und Pelado bringen. Jack Russell war einer von Tavojas Männern und Tavoja wird alles daran setzen, Sie umzulegen, wenn er erfährt, dass sie Russell getötet haben. Und er wird es schnell erfahren, er hat im ganzen Land seine Spitzel.«

Crown winkte lässig ab. »Lassen Sie das mal meine Sorge sein. Auch ein Tavoja kocht nur mit Wasser.«

Juan machte ein entsetztes Gesicht. »Madre de Dios«, jammerte der Mexikaner. »Verstehen Sie nicht, was ich sage? Ich flehe Sie an, Señor. Gehen Sie, aber gehen Sie schnell, bevor Tavoja hierher kommt und mir das Haus über dem Kopf anzündet.«

»Keine Angst, Juan, der Tag ist nicht mehr fern, an dem die Menschen in diesem Land keine Angst mehr vor Tavoja und seinen Comancheros haben müssen.«

\*

Auf der Straße war kein Mensch zu sehen, als Jim aus der Bodega heraus ins gleißende Sonnenlicht trat. Das änderte sich erst, nachdem er die Zügelenden seines Pferdes vom Haltebalken vor der Bodega gelöst hatte.

Obwohl ihn das Lachen eher an das Meckern einer Ziege als an das eines Mannes erinnerte, war sich Crown sicher, die Stimme heute schon einmal gehört zu haben.

Noch im Umdrehen erkannte er, dass er richtig vermutet hatte.

Der Mann, der inzwischen aufgehört hatte zu lachen, war niemand anderes als der pockennarbige Mexikaner, der ihn bereits bei seinem ersten Auftauchen in Pelado begrüßt hatte, als er mit den Cowboys von Hamilton auf die Hauptstraße eingebogen war.

Diesmal saß er allerdings nicht unsichtbar im dunklen Schatten irgendeines Vordaches, sondern stand weithin sichtbar auf der gegenüberliegenden Straßenseite von Juans Bodega.

»Möchte wissen, was es da zu lachen gibt«, sagte Crown ungehalten. »Ich habe schließlich gerade einen Mann erschossen. Auch wenn Russell es vielleicht verdient hat, er war trotzdem ein Mensch.«

Der Mexikaner lachte wieder. »Ich kann es nicht glauben! Ein Marshal, der Mitgefühl hat! He Amigo, wenn du diese Gefühle nicht schnellstens ablegst, gebe ich dir keine vierundzwanzig Stunden mehr. Eigentlich schade, denn nachdem du Russell erledigt hast, dachte ich, du hast tatsächlich das Zeug dazu, Tavoja in den Arsch zu treten. Aber so ...« Der Mexikaner machte eine abwertende Handbewegung. »Schätze, das wird wohl auch mit dir nichts.«

Crown sah den Mann nachdenklich an.

»Wie heißt du?«

»Felipe Pelon, warum?«

Der Marshal zuckte mit den Schultern. »Nur so, mich interessiert einfach, warum du so versessen darauf bist, dass man Tavoja zur Strecke bringt.«

Pelon machte ein finsternes Gesicht und stakste, ohne zu antworten, über die Straße.

Als er mit ihm in etwa auf gleicher Höhe war, fuhr Crown seine Rechte aus und packte den Mexikaner am Arm. »Was soll das, Pelon? Warum antwortest du nicht auf meine Frage? Was habe ich dir getan?«

Einen Moment lang hatte es den Anschein, als wollte sich der Mexikaner ungestüm aus dem Griff des Marshals losreißen. Aber nur einen Moment, dann senkte er den Kopf und starrte blicklos auf die Straße. Seine Stimme verkam zu einem solch leisen Flüstern, dass niemand außer Jim seine nächsten Worte hören konnte.

»Maria war die Liebe meines Lebens, eine Tochter, auf die jeder Vater stolz sein konnte. Dann kam dieser Markttag. Meine Frau und ich mussten versuchen, so viel von unserer Ernte wie möglich zu verkaufen. Die Bank wollte Geld sehen. Also ließen wir Maria mit Paco, unserem Stallburschen, auf der Farm zurück. Als wir am Abend nach Hause kamen, war die Farm eine brennende Ruine und Maria und Paco tot. Meine Frau hat das nicht verkraftet. Sie ging zum Fluss, obwohl sie nicht schwimmen konnte ...« Pelons Gesicht verzerrte sich voller Hass. Dann spuckte er zu Boden, wandte sich ab und stiefelte die Hauptstraße hinab.

Crown sah ihm gedankenverloren nach.

Felipe tat ihm leid. Auch wenn ihn wohl niemand besser verstehen konnte als er – schließlich hatte auch er die Frau,



die ihm alles bedeutete, durch die Hand von Verbrechern verloren –, wusste er aus eigener Erfahrung nur zu gut, dass Hass ein schlechter Ratgeber war.

Er führte in den meisten Fällen direkt in die Hölle.

Crown stieg in den Sattel und ritt aus dem kleinen Ort.

Um den Toten würden sich die Bewohner von Pelado kümmern, für ihn galt es jetzt, den zweiten Teil seines Planes umzusetzen. Um Tavoja unschädlich zu machen, musste er ihn zuerst einmal über die Grenze nach Texas locken.

Allerdings nicht nach Pelado. Wenn es der Comanchero geschickt anstellte, saß Crown in dem Ort wie in einer riesigen Mausefalle fest. Er wusste, dass er nur draußen in der Wildnis eine Chance hatte, gegen die Banditen zu bestehen. Auch wenn sie das Land wie ihre Westentasche kennen sollten, er hatte ihnen allen eines voraus: Sie mochten hart sein, er war härter, denn sein Lehrmeister, der ihm beigebracht hatte, wie man in diesem Land überlebt, war ein Comanche gewesen. Eagleman zählte noch heute zu seinen besten Freunden.

Als er Pelado verließ, lag der Ort in tiefer Stille da. Eine Stille, die Beklommenheit verriet.

Die Menschen schienen Angst zu haben.

Crown kannte das.

Verbrecher wie Tavoja waren unberechenbar in ihrem Terror.

Vielleicht hatte Juan zu Recht so große Angst, denn es war zu befürchten, sie könnten ihn töten, weil ein Marshal in seiner Bodega Russell erschossen hatte. Bei Männern wie diesem Comanchero musste man mit allem rechnen.

Gedankenverloren verließ Crown Pelado in nordöstlicher Richtung.

Die Häuser waren etwa seit einer halben Stunde aus seinen Blicken entschwunden, als er fernen Hufschlag vernahm.

Der Marshal zügelte sein Pferd auf einer Kakteen bewachsenen Anhöhe und drehte sich im Sattel um.

Reiter näherten sich von Süden her und es schien sich um eine starke Mannschaft zu handeln.

*Das werden sie sein*, durchzuckte es Crown.

Tavojas Nachrichtensystem funktionierte besser, als er gedacht hatte. Trotzdem war nicht die geringste Spur von Angst in ihm.

Der Banditenboss und seine Männer würden es schwer haben, ihm zu folgen, denn er verstand sich darauf, seine Spuren zu verwischen.

Er musste unwillkürlich grinsen, als er an Eagleman dachte.

Manchmal war es ein Vorteil, einen wilden Comanchen als Freund zu haben.

\*

Crown glitt aus dem Sattel, schlang die Zügel seines Pferdes um einen der Kakteen und nahm sein Fernrohr aus der Satteltasche. Er hatte es während des Bürgerkrieges von einem Lieutenant erhalten, dem er bei einer Attacke der Unionskavallerie den Arsch gerettet hatte. Das gute Stück sah ziemlich nobel aus und war sicher teuer, aber der Offizier stammte aus einer wohlhabenden Pflanzerfamilie und konnte es sich daher leisten, so etwas zu verschenken. Jedenfalls hatte ihm das Teil schon öfters gute Dienste geleistet.

Jim hastete geduckt zum Rand der Anhöhe, wo er eine ausgezeichnete Sicht auf Pelado hatte, ohne gleichzeitig ge-

sehen zu werden.

Dort angekommen legte er sich auf den Bauch und nahm das Fernrohr hoch. Jetzt konnte er deutlich sehen, wer in den Ort ritt oder diesen verließ.

Die nächsten zehn Minuten tat sich allerdings noch nichts.

Crown sah ein paar Frauen mit der Wäsche zum Bach gehen, Männer, die sich vor Juans Bodega versammelten, und ein Rudel Kinder, das halb nackt durch die Straßen tollte.

Die Minuten verrannten und die Nachmittagssonne brannte immer heißer auf seinen Rücken.

*Verdammt, durchzuckte es Jim, wenn nicht bald etwas passiert, werde ich auf diesem Hügel noch gebraten. Ich schwitze ja jetzt schon wie ein Schwein.*

*Jetzt ein kühles Bier und ...*

Eine Staubwolke unterbrach seine Gedanken.

Sie kamen!

Die Comancheros ritten in wildem Galopp in den Ort. Sie hatten die Hauptstraße kaum erreicht, als sie auch schon in alle Richtungen ausströmten.

Die Bewohner von Pelado hatten sich inzwischen alle verkrochen. Nicht einmal ein streunender Hund war noch auf der Straße zu sehen.

Durch die Linse seines Fernrohrs erkannte er sehr schnell, dass die Bande bestens informiert war und sich längst einen Plan zurechtgelegt hatte, wie sie vorgehen wollte.

Es waren sechzehn oder siebzehn Männer. Jim machte sich nicht die Mühe, sie genau zu zählen, er beobachtete sie lieber, um rechtzeitig reagieren zu können.

Drei der Comancheros stiegen auf die Dächer der umliegenden Häuser, wahrscheinlich um sich einen besseren Überblick zu verschaffen, falls er sich aus irgendeinem Hin-

terausgang aus dem Ort stehlen wollte. Zwei von ihnen liefen zur Kirche, zwei weitere in Juans Bodega. Fünf von ihnen kümmerten sich um die Pferde, während der Rest der wilden Horde ein Haus nach dem anderen durchsuchte.

Crown wusste, er musste sich langsam zurückziehen.

Wenn sie seine Spur aufnahmen und ihm folgten, und das würden sie, wenn sie ihn in Pelado nicht ausfindig machten, konnte er sich zwar eine Weile auf dem Kakteenhügel halten, aber wenn sie ihn einkreisten, dann waren seine Stunden aufgrund ihrer Übermacht gezählt.

Anders sah es dagegen im Nordosten in den Bergen aus.

Zwischen den Schluchten und Tälern des Edward Plateaus gab es genügend Felsbrocken, Blindcanyons und Baumstämme, die für einen erfahrenen Mann haufenweise Möglichkeiten boten, die Comancheros zur Verzweiflung zu bringen.

Der Marshal zog sich deshalb wieder zurück, stieg in den Sattel und drückte seinem Pferd die Knie in die Flanken. Das Tier schnaubte willig und trabte den Ausläufern der Berge entgegen.

Zwei Stunden später befand er sich mitten im Edwards Plateau.

Von den Comancheros war weit und breit nichts zu sehen, aber Crown wusste, dass sie ihm auf der Spur waren.

Tavoja konnte es sich nicht leisten, ihn ungeschoren davonkommen zu lassen, wenn er weiterhin seinen dreckigen Geschäften nachgehen wollte.

Im Gegensatz zu Eager hielt Jim nichts von heimlichen Ermittlungen. Er hatte den Leuten von Anfang an zu verstehen gegeben, dass er ein US-Marshal war und mit ihm wieder das Gesetz in Pelado seinen Einzug halten würde. Dass er dabei Russell erschossen hatte, war mehr als Zufall gewesen,

aber es hatte die Bevölkerung immerhin aufhorchen lassen, und das war etwas, was Tavoja überhaupt nicht gebrauchen konnte.

Wenn er seinen Ruf als El Asustin nicht verlieren wollte, musste er reagieren.

\*

»Und? Wie sieht es aus, schon irgendeine Spur von ihm?«, fragte Tavoja.

Es schien beiläufig zu klingen, aber George Baker ließ sich nicht täuschen. Er war schließlich lange genug die rechte Hand des Comancheroführers, um den Tonfall richtig deuten zu können. Außerdem genügte ein Blick in Tavojas schräg stehende Augen, der tückische Ausdruck sprach Bände.

»Er hat Pelado anscheinend kurz nach dem Mittag wieder verlassen.«

»Weiß man auch, in welche Richtung?«

Baker deutete nach Nordosten. »Wie ich erfahren habe, soll er zum Edwards Plateau unterwegs sein.«

Das Gesicht Tavojas verhärtete sich. »Diablo«, zischte der Comanchero. »Was stehen wir dann noch hier herum? Los, auf die Pferde, der Hurensohn darf uns nicht entkommen!«

Er drehte sich auf dem Absatz um und wollte gerade nach den Zügeln seines Pferdes greifen, als ihn Baker mit einer warnenden Handbewegung verharren ließ.

»Wenn du mich fragst, halte ich nichts davon, so einfach loszureiten.«

Tavoja warf ihm einen erstaunten Blick zu. »Was redest du da? Wir sind siebzehn Mann und er ist alleine.«

»Mag sein, aber irgendwie habe ich bei dem Kerl ein ungu-  
tes Gefühl.«

»Wieso das denn? Das ist doch Quatsch, du kennst diesen  
Bastard doch gar nicht. Du hast ihn ja noch nicht einmal ge-  
sehen.«

»Gerade deswegen sollten wir vorsichtig sein«, gab Baker  
zu bedenken. »Der Kerl ist ein ganz anderes Kaliber als sein  
Vorgänger. Eager war eine hinterfotzige Kanaille, die sich  
bei den Leuten eingeschleimt hat, um sie auszuhorchen.  
Was für ein Waschlappen er war, hat man doch schon daran  
gesehen, dass er, nachdem er genug Material gegen uns zu-  
sammengetragen hatte, wie ein kleiner Junge, der Schutz bei  
der Mama sucht, sofort ins Hauptquartier geritten ist, an-  
statt die Sache wie ein Marshal und Mann auszustehen.

Gott sei Dank haben wir in Pelado einen Informanten sit-  
zen, sonst hätte uns das Schwein eine böse Überraschung  
bereitet.«

Tavoja machte eine abwertende Handbewegung. »Ge-  
schenkt, das weiß ich inzwischen alles selber. Sag mir lieber,  
warum wir bei dem neuen Sternschlepper, den man uns auf  
den Hals gehetzt hat, vorsichtiger sein sollen?«

Baker legte die Stirn in Falten und machte ein besorgtes  
Gesicht. »Im Gegensatz zu Eager ist der Mann offen nach  
Pelado gekommen und hat von Anfang an gesagt, er ist  
Marshal und will uns hinter Gitter bringen. Er hat Russell  
erschossen, obwohl der eigentlich verdammt schnell mit  
dem Eisen war. Alleine das hat schon einige Leute nach-  
denklich gemacht. Außerdem ist er schlau, er weiß genau,  
dass er in Pelado keine Chance gegen uns hat.«

»Deshalb ist er ja auch sofort weiter geritten. Du siehst, er  
ist genauso ein Schlappschwanz wie Eager, also warum die

ganze Aufregung?«

Baker schüttelte den Kopf. »Du irrst dich, Jefe, er ist nicht irgendwohin, sondern ganz gezielt nach Nordosten geritten. Er weiß, dass sich in den Bergen eine ganze Armee verstecken kann, ohne gesehen zu werden. Außerdem ist der Zeitpunkt gut gewählt. Spätestens in vier Stunden wird es dunkel. Wenn er so gut ist, wie ich befürchte, kann er in der Nacht dort oben einen nach dem anderen von uns erledigen, ohne dass wir ihn zu Gesicht bekommen.«

»Was schlägst du also vor?«, wollte Tavoja wissen, dem Bakers Ansichten allem Anschein nach immer weniger gefielen.

»Wir sollten nicht einfach blindlings darauf losreiten, sondern es so machen wie bei der Army. Je zwei Männer reiten rechts und links, um die Flanken zu sichern, und zwei weitere etwa eine Meile voraus. So sind wir vor Überraschungen sicher. In den Bergen errichten wir ein Nachtlager mit einem großen Feuer und reiten erst bei Tageslicht wieder weiter.«

Der Comanchero-Führer nickte, drehte sich zu den Männern um und riss den Arm hoch.

»Ihr habt es gehört, Hombres. Also los, auf die Pferde mit euch. Baker wird euch auf dem Ritt erklären, wer wann und wo zu reiten hat.«

\*

Am späten Nachmittag dann befand sich Crown mitten im Herzen des Edward Plateaus.

Er zügelte sein Pferd an einer kleinen Quelle und sah sich aufmerksam um, indessen der Braune sein Maul in das Was-

ser steckte und soff.

Das Wasserloch lag mitten in einer schmalen Schlucht, an dessen nördlichem Ende ein gewundener Pfad steil nach oben auf ein kleines Pinienwäldchen zuführte. Von dort oben konnte ein geübter Schütze, vorausgesetzt, er besaß genügend Munition, Wasser und Proviant, eine ganze Armee tagelang in Schach halten.

Crown war gespannt, wie sich die Sache weiterentwickeln würde. Einerseits konnte es sich Tavoja nicht leisten, ihn ungeschoren davonkommen zu lassen, andererseits blieben seine Männer nur bei der Stange, weil sie bei ihm das fanden, was ihnen im bürgerlichen Leben verwehrt blieb: Macht und Geld. Es interessierte ihn brennend, wie der Comanchero-Jefe seine Leute bei Laune halten wollte, wenn er die ersten von ihnen aus dem Sattel geholt hatte.

Besaß er so viel Geld, dass sie ihm dafür in den sicheren Tod folgen würden?

Denn dass es ihren Tod bedeutete, musste angesichts der Lage seines Verstecks wohl auch dem letzten von ihnen klar sein. Dort oben war er nur angreifbar, wenn seine Gegner fliegen könnten, und das konnte seines Wissens nach kein Mensch auf dieser Welt.

Und sollte es dennoch hart auf hart kommen, war da immer noch jene Armeepatrouille, die auf seine Anweisung hin seit ein paar Tagen in Eagle Pass, einer kleinen Stadt am Rande des Edward Plateaus, stationiert war.

Crown lächelte grimmig. Im Gegensatz zu Eager hatte er seine Hausaufgaben gemacht.

Er hatte sich nicht wie ein Dieb nach Pelado geschlichen, sondern sich vorher über Land und Leute informiert. Er wusste, wo der Bevölkerung der Schuh drückte, und genau



da setzte er an. Mit seinem offen getragenen Marshalstern und dem Versprechen von Recht und Gesetz hatte er bereits das erste Ausrufezeichen gesetzt, durch den Revolverkampf mit Russell ein weiteres.

Oben, am Ende des Pfades angekommen schlang Crown im Schatten des Pinienwäldchens die Zügel seines Pferdes um einen Baum, zog das Gewehr aus dem Scabbard und lief mit der Wasserflasche und einem Packen Patronen, den er aus den Satteltaschen gezogen hatte, ein Stück des Weges zurück.

Dort ging er hinter einem schroffen Felsblock in Deckung und wartete.

Er musste nicht allzu lange warten.

Keine halbe Stunde später vernahm er unten in der Schlucht das Wiehern von Pferden. Kurz darauf war das Klirren von Hufeisen auf dem nackten Felsboden zu hören. Die Comancheros hatten offensichtlich auch jemanden in den Reihen, der sich aufs Spurenlesen verstand. Anders konnte er es sich nicht erklären, warum sie ihm so schnell auf die Spur gekommen waren. Crown nahm sich vor, von nun an etwas vorsichtiger zu sein.

Vorsichtig lugte er hinter dem Felsen hervor.

Die Comancheros hatten inzwischen die Quelle erreicht und blickten sich ratlos um.

Die Männer redeten wahllos durcheinander und deuteten mit ihren Händen in alle Himmelsrichtungen, bis plötzlich einer von ihnen, ein mittelgroßer Mexikaner mit schulterlangem Haar und einem dunklen Anzug, der eher zu einem Geschäftsmann als zu einem Verbrecher gepasst hätte, einen wilden Schrei ausstieß und nach oben in seine Richtung zeigte.

Crown hatte Tavoja noch nie im Leben gesehen. Er kannte sein Gesicht nur von den vagen Zeichnungen auf den Steckbriefen. Aber er wusste auch so, ohne dass er sich ihm vorstellte, dieser Mann war niemand anderes als Miguel Tavoja.

Wie zur Bestätigung seiner Gedanken begannen zwei der Männer aufgrund seiner Handbewegungen plötzlich auf das Ende der Schlucht zuzulaufen, während die anderen noch bei der Quelle zwischen ihren Pferden in Deckung blieben.

Sekunden später folgten ihnen zwei weitere Männer.

Crown nahm das Gewehr hoch.

Langsam wurde es ernst.

Als die Männer ungefähr ein Drittel des Pfades, der zu ihm hoch führte, hinter sich gebracht hatten, gab der Marshal rasch hintereinander einige Schüsse ab.

Es ging ihm nicht darum, die Comancheros zu töten, er wollte lediglich ein Zeichen setzen, dass sie mit ihm keines von ihren Spielchen machen konnten.

Die erste Kugel aus seinem Gewehr erwischte den vordersten Angreifer in den Oberschenkel. Der Mann stolperte, fiel zu Boden und begann zu schreien. Die zweite Kugel traf einen der Comancheros mitten in den Bauch. Der Mann wurde von der Wucht des Kugeleinschlags ein paar Schritte zurückgeworfen und sank zu Boden.

Dort blieb er reglos liegen.

Der nächste Treffer war ein Kopfschuss.

Die Banditen erwiderten seine Schüsse mit einer Gewehrsalve, mit der man einen mittleren Krieg hätte gewinnen können.

Allerdings ohne Ergebnis.

Crown lächelte kalt und nahm den Kopf zur Seite, während ihre Kugeln wirkungslos an ihm vorbeizischten. Ir-

gendwann, der Pulverdampf zog bereits in Schwaden, die so dick wie Nebel waren, durch die enge Schlucht, hatten auch die Comancheros die Sinnlosigkeit ihres Tuns eingesehen und stellten das Feuer ein.

Ein paar Minuten lang herrschte Stille.

Dann krachten wieder Schüsse, wenn auch in unregelmäßigen Abständen. *Offensichtlich wollen sie mich nervös machen*, dachte Crown, *aber nicht mit mir*.

Er schraubte sich hinter seiner Deckung in die Höhe, zielte und feuerte.

Ein Mann, der versucht hatte, sich zu ihm hochzuschleichen, wurde getroffen und stürzte rücklings den Pfad hinunter, ein zweiter, der ihm folgte, fiel zu Boden.

Danach herrschte wirklich Ruhe, bis sich die Sonne im Westen neigte und die Bergspitzen des Edward Plateaus in blutrotes Licht tauchte.

\*

Crown verließ sein Versteck, als der Mond die schroffe Berglandschaft in sein silbernes Licht tauchte. Unten an der Quelle, dort wo die Comancheros ihr Lager aufgeschlagen hatten, blieb alles ruhig. Kein Wunder, schließlich hatte er mindestens zwei von ihnen getötet und drei weitere mehr oder weniger schwer verletzt. Damit war fast ein Drittel der Bande ausgeschaltet. *Wahrscheinlich lecken die Hunde jetzt ihre Wunden*, dachte Jim, als er sein Pferd an den Zügeln nahm und langsam mit dem Abstieg begann.

Dabei beglückwünschte er sich wieder einmal für seinen Pferdeverstand.

Der Morganhengst, den er kurz nach der Sache mit der

mörderischen Carter-Sippe erstanden hatte<sup>1</sup>, war zwar kein großer Renner, aber dafür ausdauernd und zäh. Außerdem konnte er klettern wie eine Bergziege. Auf dem Weg nach unten folgte er ihm über Felsspalten und Einkerbungen, vor denen die meisten anderen Pferde gescheut hätten.

Immer wieder blieb Crown stehen, um in die Nacht hinein zu lauschen.

Aber es war nichts zu hören.

Wahrscheinlich sagten sich die Comancheros, warum in der Dunkelheit etwas riskieren, morgen ist auch noch genug Zeit, ihn zu erledigen.

Zwei Stunden nach der Dämmerung hatte er das Edwards Plateau hinter sich gelassen. Jetzt folgte der zweite Teil seines Planes.

Während Tavoja noch mit seinen Männern in den Bergen hinter ihm her war, wollte er zusammen mit den Soldaten aus Eagle Pass das Lager der Comancheros stürmen.

Das Camp lag hinter der Grenze, in einem der Seitentäler entlang des Rio Grande. Normalerweise hatten weder er noch die Soldaten in diesem Gebiet irgendwelche Befugnisse, aber nur normalerweise.

Denn inzwischen hatte Tavoja den Bogen überspannt, und um seinem Treiben endlich Einhalt zu gebieten, war man von mexikanischer Seite her nur allzu gerne zu Kompromissen bereit. Dem Gouverneur des dortigen Bezirks war es nämlich schon seit Langem ein Dorn im Auge, dass die Landbevölkerung ihre Steuern an Tavoja statt an die Staatskasse entrichtete.

Er beugte sich im Sattel vor und klopfte seinem Pferd auf

---

<sup>1</sup> siehe Marshal Crown Band 27 *Der Todesengel vom Wichita River*

den Hals. »Vamos Amigo, noch fünf Meilen, dann sind wir in Eagle Pass. Dann hast du es geschafft.«

In diesem Moment hörte er ein scharrendes Geräusch.

Crown hob den Kopf und legte seine Rechte instinktiv auf den Griff seines Colts.

Ein Mann kam von rechts auf ihn zugeritten.

Ein Mann mit einem Gewehr.

Ein Mexikaner!

Eine Sekunde später lag der Colt wie durch Zauberei in Crowns Hand. Als er den Abzug spannte, ertönte eine Stimme, die er nur allzu gut kannte.

»Hola Amigo, du wirst doch wohl nicht auf mich schießen wollen?«

Crown ließ den Hammer einrasten und steckte den Colt mit einem wilden Fluch wieder zurück ins Holster.

»Du verdammtes Arschloch, was soll diese Scheiße? Wenn ich deine pockennarbige Fresse nicht so gut kennen würde, hätte ich dich jetzt beinahe über den Haufen geschossen.«

Felipe Pelon lachte meckernd.

»Verdammt Felipe, das ist nicht lustig. Und überhaupt, wie kommst du eigentlich hier her?«

Felipes Lachen verstummte abrupt, nachdem er in Crowns Gesicht ablesen konnte, dass tatsächlich nicht viel gefehlt hatte und der Marshal hätte ihn tatsächlich erschossen.

»Es gibt in den ganzen Bergen nur drei oder vier Stellen, die so beschaffen sind, dass es dort ein einzelner Mann gegen eine ganze Armee aufnehmen kann. Ich habe mich für diese Stelle entschieden, nachdem ich gehört habe, in Eagle Pass seien Soldaten eingetroffen.«

»Woher kennst du diese Stellen?«

Felipe lächelte wieder. »Ich bin hier geboren, es gibt in die-

sen Bergen keinen Platz, den ich nicht kenne. Respekt Marshal, du hast dich gut vorbereitet auf diese Sache.«

Crown lächelte gequält. »Aber anscheinend nicht gut genug, sonst wärst du nicht hier.«

»Ich hab doch gesagt, dass ich hier geboren bin und das Land wie meine Westentasche kenne.«

»Schön für dich, aber was wäre wohl passiert, wenn einer der Comancheros ebenfalls aus dieser Gegend stammt?«

Pelon schluckte. »Diablo, ich denke, wir sollten uns beeilen, um nach Eagle Pass zu den Soldaten zu kommen.«

\*

Es war später Mittag, als Crown und Pelon die kleine Stadt erreichten.

Das Camp der Soldaten, die man auf Crowns Wunsch hin dort stationiert hatte, war unübersehbar. Der Marshal nickte zufrieden und gab Pelon mit einer knappen Handbewegung zu verstehen, dass er ihm folgen sollte.

Nachdem die beiden nach einer kurzen Unterredung das Quartier von Lieutenant Osborne, dem befehlshabenden Offizier, wieder verlassen hatten, ließ dieser seine Soldaten in einer Reihe vor den Zelten aufmarschieren. Dann zog er seinen Säbel aus der Scheide am Gürtel und zeichnete mit der Spitze verschiedenartige Symbole in die Erde, bis der von der Sonne hart gebackene Boden wie eine überdimensionale Armeelandkarte aussah.

Nachdem Osborne sein Werk einige Sekunden lang betrachtet hatte, nickte er wohlwollend und trat zwei Schritte zurück. Dann richtete er seinen Blick eindringlich auf die Soldaten.

»Es ist so weit, Männer, unser Einsatz beginnt. Wir reiten in zwei Stunden los. Jeder von euch erhält jetzt fünfzig Schuss Munition und drei Tagesrationen Proviant zusätzlich. Ich denke, wir überschreiten bis Mitternacht die Grenze zu Mexiko.«

Stimmengemurmel wurde laut.

Einer der Soldaten, ein pferdegesichtiger Corporal mit abstehenden Ohren, hob zaghaft den Arm. Osborne nickte ihm zu.

»Was ist Harper?«

»Wir reiten nach Mexiko? Verzeihung Sir, aber wir sind amerikanische Soldaten, und wenn wir die Grenze überqueren ...«

Der Lieutenant lächelte schmal. »Keine Angst, Corporal, diese Sache ist längst mit unserem Oberkommando und dem mexikanischen Gouverneur der betreffenden Provinz abgeklärt. Es geht gegen Tavoja und seine Bande von Comancheros. Dieser Bastard unterstützt nicht nur die Indianer mit Lebensmitteln und Munition, sondern plündert, raubt und vergewaltigt die Menschen zu beiden Seiten der Grenze und schert sich einen Dreck um Recht und Gesetz. Wenn wir ihn und seine Bande nicht bald unschädlich machen, versinkt dieses Land noch in Blut und Chaos. Wobei sein größtes Verbrechen wohl sein dürfte, dass im Moment niemand in der Bevölkerung in der Lage ist, seine Steuern pünktlich zu bezahlen. Was glaubt ihr wohl, wie die Steuereintreiber fluchen.«

Ein paar der Soldaten lachten, bis Osborne abwinkte.

»Spaß beiseite, wir haben von oberster Stelle die Order, Tavojas Lager dem Erdboden gleichzumachen, und das meine ich wörtlich. Wer sich nicht ergibt, wird erschossen, wer eine

Waffe in der Hand hält, ebenfalls, und genauso, wer zu flüchten versucht. Niemand wird geschont! Denkt daran, in diesem Lager leben nur Mörder, Diebe und Verbrecher. Ihr habt von ihnen keine Gnade zu erwarten, also gibt es auch für sie keine Gnade.«

»Aber in diesem Lager leben doch bestimmt auch Frauen und Kinder, was ist mit ihnen?«

Osborne schüttelte den Kopf. »Unseren Informationen nach befinden sich dort keine Kinder, nur ein paar Frauen. Alte Indianerweiber, die genauso kämpfen werden wie die Männer, wenn nicht sogar schlimmer. Ich habe Berichte gehört, wonach sie Männern, die ihnen lebend in die Hände gefallen sind, die Schwänze abgeschnitten und sie ihnen ins Maul gestopft haben. Noch Fragen?«

Die Antwort war Stille.

Es war wohl dieser eine Satz, der auch den letzten Kritiker des Einsatzes verstummen ließ.

\*

Zehn Stunden später war es so weit.

Es war kurz nach Sonnenaufgang, als sie die Hügel erklimmen hatten, unter denen sich das Tal vor ihnen ausbreitete.

Zwei Offiziere, drei Kundschafter, vierundzwanzig Soldaten, Crown und Felipe.

Osborne ließ die Männer in Deckung gehen.

Über die Felskuppen hinweg konnten sie das Lager der Comancheros deutlich sehen. Zu beiden Seiten eines kleinen Creeks, dessen silbernes Band das Tal genau in der Mitte durchschnitt, duckten sich etwa zwei Dutzend Adobelehm-



hütten im Schatten der Pecanbäume, die dicht an seinem Ufer wucherten.

Es gab einen großen Corral mit Pferden und mehrere kleine mit Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen. Zwischen den Hütten waren Hunde zu sehen. Aus einigen der Behausungen stieg Rauch auf. Von den Comancheros hingegen war nichts zu entdecken.

Sie mussten sich ziemlich sicher fühlen, denn so sehr sich Jim auch anstrengte, war nirgends eine Wache zu entdecken. Osborne befahl den Männern, sich jede Einzelheit einzuprägen, dann gab er den Befehl vorzurücken. Drei Soldaten blieben bei den Pferden zurück, der Rest der Männer arbeitete sich in Vierergruppen die Hügel hinunter ins Tal. Die Soldaten nutzen dabei jede natürliche Deckung, um sich dem Lager unerkannt zu nähern. Als die erste Gruppe nur noch einen Steinwurf vom Talboden entfernt war, schickte Osborne die zweite Gruppe los, dann die dritte und vierte. Crown und Felipe befanden sich in der letzten Gruppe.

Als sie losrannten, taumelte unten aus einer der Hütten ein verschlafener Comanchero. Als er die erste Gruppe entdeckte, die geduckt auf die Adobehütten zulief, begann er zu schreien.

Sekunden später krachten auch schon die ersten Schüsse.

Die Comancheros begannen von den Hüttenfenstern heraus auf alles zu schießen, was sich bewegte. Crown sah zwei von den Soldaten zu Boden gehen. Ein anderer erhielt eine Kugel in den Oberschenkel. Die Wucht des einschlagenden Geschosses schleuderte sein Bein nach hinten und ließ ihn umfallen wie einen nassen Sack. Er wälzte sich schreiend am Boden, bis aus einer der Hütten ein bärtiger Mann in rostrotem Unterzeug herausstürzte, seinen Revolver hob

und dem verwundeten Soldaten eine Kugel in den Kopf schoss. Dann wirbelte er herum und rannte in die Hütte zurück.

Er hatte den Eingang fast erreicht, als ihn mehrere Kugeln in den Rücken trafen und ihn nach vorne schleuderten.

Inzwischen hatten alle Soldaten das Lager erreicht.

»Vorwärts!«, schrie Osborne. Seine Stimme schien sich dabei zu überschlagen.

Schüsse krachten, Männer brüllten, Pferde wieherten.

Pulverdampf zog in stinkenden Schwaden durch das Tal.

Eine Viertelstunde später war der Kampf genauso schnell vorbei, wie er begonnen hatte. Es fielen nur noch vereinzelt Schüsse und aus den Hütten kamen nach und nach immer mehr Männer mit erhobenen Händen heraus.

\*

»Normalerweise müssten Ihnen die Menschen von Pelado ein Denkmal errichten«, sagte Juan und räumte den Tisch ab. »Schließlich haben wir es nur Ihnen zu verdanken, wenn wir von nun an von diesen Comancheros verschont bleiben.«

»An deiner Stelle würde ich mich nicht zu früh freuen«, sagte Felipe.

Juan, der gerade die Teller einsammeln wollte, verharrte mitten in der Bewegung. Er runzelte die Stirn und bedachte die Männer am Tisch mit einem fragenden Blick.

Nachdem die Armee das Comanchero-Lager niedergebrannt hatte und man die Überlebenden als Gefangene nach Fort Stockton brachte, waren Crown und Felipe nach Pelado zurückgeritten, um den Erfolg ihrer Mission in Juans Bode-

ga mit den besten Frijoles zu feiern, die man auf tausend Meilen in der Runde nur hier vorgesetzt bekam.

»Ich fürchte, er hat recht«, sagte Crown zum Entsetzen des Bodegabesitzers. »Man hat zwar das Camp der Comancheros zerstört und die meisten dieser Banditen gefangen genommen, aber solange Tavoja nicht hinter Gittern sitzt, gibt es noch keinen Grund zu feiern. Wie sagt man so schön: Wir haben zwar eine Schlacht gewonnen, aber noch nicht den Krieg.«

In diesem Moment war Hufschlag zu hören.

Draußen vor dem Fenster war ein Junge zu sehen, der wie ein Verrückter die Straße hinunter rannte. Er brüllte: »Tavoja kommt!«

Drinne in der Küche ließ Juans Frau Geschirr fallen und begann zu schreien.

Ende des ersten Teils

Wer wissen will, wie es weitergeht, sollte demnächst wieder hier vorbeischauen.

Marshal Crown Nr. 29 *Tötet Tavoja* erscheint in Kürze.

